

# Referat zur Integration von Kindern mit einer Behinderung in der Regelklasse aus der Sicht einer Schulischen Heilpädagogin

## Übersicht Bild 1

Ein herzliches Grüezi miteinander auch noch von meiner Seite. Ich hoffe, dass Sie meinen Ausführungen trotz fortgeschrittener Zeit und vielleicht auch schon leise knurrenden Geräuschen aus der Magengegend noch zuhören mögen.

In den bald dreissig Jahren, in denen ich im Schulbereich tätig bin, hat es strukturell und organisatorisch schon einige Veränderungen gegeben und der Wellengang war nicht immer nur sanft. Die angebahnten Veränderungen mit dem Auftrag, nach Möglichkeit alle Kinder in der Regelschule zu unterrichten, bzw. zu integrieren hat die Wellen aber beinahe zu einem Sturm auflaufen lassen. Ich vermute nicht der Kinder wegen, die integriert werden sollen, sondern wegen dem eingeschlagenen Tempo und den fehlenden oder zu schnell durchlaufenen Entwicklungsprozessen.

Grundsätzlich kann ich mich klar mit dem Gedanken der Integration identifizieren.

Solange die Schule tragfähig ist, die Kinder mit und ohne nennenswerter Behinderung profitieren können, und die Lehrpersonen bei all den neuen Aufgabenfeldern nicht auf der Strecke bleiben, ist die Stossrichtung angebracht und sehr gut. Integration hat für mich aber auch ihre Grenzen, deshalb → Integration JA, aber nicht um jeden Preis. Mein Spektrum im Schulbereich ist schon recht breit. So bin ich seit 28 Jahren (ich kann es selber kaum glauben) als Lehrperson tätig. Meine ersten Erfahrungen habe ich mit Dritt- und Viertklässlern über drei Jahre gemacht.

Dann habe ich in ein kleines abgelegenes Bergdorf gewechselt und gleich die 5.-9. Klasse übernommen. Natürlich waren das nur 13 bis 15 Kinder, aber jede Klasse war mindestens mit einem Schüler, einer Schülerin besetzt. In der heutigen Situation würde man wohl schon von Integration sprechen, denn die Bandbreite der Leistungsmöglichkeiten reichte vom Hilfsschüler, wie er damals noch genannt wurde bis hin zum Sekundarschüler, wenn nicht gar Gymnasiast, der keinen Bedarf sah, die Familie und das Dorf während der Woche zu verlassen. Der Unterschied zu heute ist oder war, dass ich mit all den verschiedenen Programmen und Anforderungen alleine zurechtzukommen hatte. Es waren sechs sehr strenge, aber äusserst lehrreiche Jahre für mich, die mich sicher auch nachhaltig geprägt haben.

Seit fünfzehn Jahren führe ich nun als Schulische Heilpädagogin meine Integrierte Kleinklasse in mehrheitlich separierender Form und seit 7 Jahren begleite ich zusätzlich Kinder mit grösserem Förderbedarf integrativ und teilweise auch separativ in ihren Stammklassen. Die Begleitung der fünf Kinder mit grösserem Förderbedarf hat mir die Zusammenarbeit mit acht verschiedenen Lehrpersonen beschert und Einblick gegeben vom Kindergarten bis zur sechsten Klasse. Jeder Start mit einem neuen Projekt ist eine neue Herausforderung, ein Neuanfang. Es braucht eine sehr hohe Flexibilität und viel Fingerspitzengefühl. Die jeweiligen Klassenlehrpersonen sollen sich in ihrem Kompetenzbereich ja nicht beschnitten fühlen. Erklärtes Ziel ist, dass es eine Bereicherung für das Kind, für die Klasse und für die Lehrpersonen wird. In unserem Schulhaus muss glücklicherweise nicht mehr diskutiert werden, ob wir integrieren wollen oder nicht. Den Grundsatzentscheid haben wir mit einem JA getroffen. Diskutieren müssen wir aber immer wieder über die Form, wie wir integrieren, über die Rollen von uns Lehrpersonen und über die vorherrschenden bzw. wünschenswerten Rahmenbedingungen. Die verschiedenen Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse müssen geklärt, definiert und nach Möglichkeit umgesetzt werden. Und das ist gar nicht immer so einfach. Oft muss die Heilpädagogin bei jedem Klassenwechsel ihre Rolle neu definieren, die Zusammenarbeit neu finden. Obwohl ich diese Auseinandersetzung grundsätzlich als sehr spannend betrachte, macht sie mich doch auch manchmal ein bisschen müde. Die Integration hängt natürlich nicht nur von den Lehrpersonen und vom Kind ab, die Schule als Ganzes ist gefordert. **Puzzle Bild 2**

Grundsätzlich gelingt eine Integration von einem Kind mit einer Behinderung in der Regelklasse dann, wenn alle Beteiligten sich gegenseitig mit Wertschätzung, Offenheit und Toleranz begegnen und zur Kooperation bereit sind.

Die Rollen der Lehrpersonen sind im Wandel. Die Einzelkämpferin soll zur Teamplayerin werden, die Wissens- und Stoffvermittlerin vermehrt zur Lernbegleiterin. **Bild 3 Giraffe** Die heterogene Zusammensetzung einer Klasse bedingt mit oder ohne Integrationskind offene Unterrichtsformen, wie Wochenplan, Planarbeit, Postenarbeit, Werkstattunterricht, Forscherprojekte, Lernumgebungen etc. **Bild 4** Diese neuen Formen und Strukturen verlangen mehr nach Lernbegleitung als nach frontaler Stoffvermittlung. Es muss ja nicht sein, dass der Fisch oder das

Pferd auf den Baum klettert, der Elefant fliegen lernt oder das Känguru den Fluss durchschwimmt. Jedes Kind soll im gegebenen Themenbereich in etwa dort abgeholt werden können, wo es die besten Anknüpfungspunkte hat. Der binnendifferenzierte Unterricht fordert die Lehrpersonen aufs höchste heraus. Was passieren würde, wenn alle Kinder in den gleichen Topf gesteckt werden und die Erwartung besteht, dass alle zur gleichen Zeit am gleichen Ort, am gleichen Stoff mit den gleichen Mitteln an den gleichen Zielen zu arbeiten haben, können Sie sich sicher vorstellen. →Das vorliegende Bilderbuch „**Wenn die Ziege schwimmen lernt**“ illustriert meiner Meinung nach das Geschilderte auf humorvolle, tiefgründige Weise.

Die gesunde Neugier und der Wissensdurst der Kinder dürfen nicht durch Frustration und Lustlosigkeit verdrängt werden, weil die Ziele zu hoch oder zu tief angesetzt sind. **Bild 5 (Affe)** Also müssen die Ziele angepasst werden. Sie können höher, aber auch tiefer gesetzt werden. **Bild 6 (rennen, schwimmen) Bild 7** Falls ein Kind überfordert oder unterfordert ist, bekommt es Unterstützung. Die Arbeit der Lehrpersonen ist sehr anspruchsvoll, und die Erwartungen der Gesellschaft an die Schule sind sehr hoch.

### **Füllbild 8**

Nun möchte ich Ihnen drei Beispiele aus der Praxis schildern. →Peter ist ein unauffälliger, zugänglicher Schüler, sozial sehr gut integriert in seine Klasse. Er unterscheidet sich auf den ersten Blick von anderen Jungs aus seiner Klasse lediglich durch seine hochgradige Schwerhörigkeit, die leider erst diagnostiziert worden war, als er beinahe vierjährig war. Sofort wurde er darauf mit Hörgeräten versorgt und einige Jahre später wurde ihm ein Cochlea Implantat eingesetzt. Sein Wortschatz und die Satzstrukturen mussten mühsam erarbeitet werden, seine sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten waren sehr eingeschränkt. Obwohl er sehr gute Fortschritte erzielte und über handwerkliches Geschick und gute visuelle Wahrnehmung verfügte, wurde der sprachliche Rückstand und auch die Fülle des Stoffes immer grösser. Klar legte er an Wortschatz zu, aber vergleichsweise in einem verschwindend kleinen Anteil. Für Lesetexte und sonstiges Textverständnis gingen wir zwei jeweils aus der Klasse hinaus und kamen dann wieder herein, wenn wir unser Ziel erreicht hatten. In der vierten Klasse wurden die Themenbereiche komplexer, der Gebrauch der Sprache der anderen Kinder. anspruchsvoller, für Peter zu anspruchsvoll. In den 10 begleiteten Lektionen konnte P. auf seine Weise natürlich sehr viel profitieren, der Austausch mit den Klassenkameraden trat aber in

den Hintergrund. Nach reiflicher Überlegung schauten wir den Landenhof an und P. war sich plötzlich sicher, dass er auf das neue Schuljahr hin (ein bis zwei Jahre früher als vorgesehen) in die Spezialschule wechseln wollte. Ich habe Peter letztthin gesehen, und ich war hocherfreut, welche Fortschritte er gemacht hat. Stolz hat er mir berichtet, dass er jetzt kein Sonderschüler mehr sei, sondern ein normaler Realschüler. Dass er während seinen ersten paar Schuljahren zu Hause in seiner Familie bzw. im Dorf und in der Schule in seiner Klasse bleiben konnte, war sehr wichtig für ihn und auch für die anderen Schüler und Schülerinnen. → Integration JA, aber eben nicht um jeden Preis.

Ich weiss aus der Arbeit einer Kollegin, die über die ganze Primarschulzeit zwei Kinder begleitet hat. Die Vorgabe in diesem Schulhaus ist, dass die „Integrationskinder“ immer im Klassenzimmer zu bleiben haben. Während die Klasse sich im Zahlenraum der Million bewegt, arbeitet eines der beiden Kind begleitet von der Heilpädagogin an seinem Stoffgebiet und rechnet und handelt im Zahlenraum bis höchstens 20, und das mit Hilfsmitteln. In allen Fachbereichen haben die Integrationskinder das gleiche Thema, natürlich so stark angepasst, dass es für sie irgendwie verständlich wird. Die Heilpädagogin ist vollauf mit ihren beiden Kindern beschäftigt und kann für die Klasse kaum bis gar nicht zur Verfügung stehen, weil die Möglichkeiten ihrer Schützlinge in Bezug auf die Klasse sehr eingeschränkt sind. Die Integrationskinder sind bestens akzeptiert von den anderen Kindern. Eine wirkliche Zusammenarbeit und ein wirklicher Austausch unter den Kindern findet aber nur noch mässig statt.

Im Kindergarten, in welchem ich zurzeit auch mitwirke, geschieht die Integration wie von selbst. Die Kinder arbeiten alle in verschiedenen Zusammensetzungen und an verschiedenen Gegenständen. Wir zwei Lehrpersonen fördern und begleiten die Kinder zusammen. Da hatte ich anfangs die Idee, mit provozierten Lernfeldern den Sprachgebrauch meines Kindes mit erheblichem Sprachentwicklungsrückstand zu fördern. Ich wurde, um Remo Largo zu zitieren, bald einmal geheilt von meinem Förderwahn. Ich benutze nun für meine Förderziele die Materialien und Angebote des Kindergartens und wir lassen meine Materialien und Angebote einfließen auch für die anderen Kinder.

Die Klärung der Frage, ob und wie ein Verbleib im Klassenzimmer sinnvoll ist oder wie es gehandhabt wird, muss meiner Meinung nach unbedingt den praktizierenden Lehrpersonen überlassen bleiben. → Taste b

Neben all den verschiedenen Bedürfnissen der Kinder ist noch eine neue, spezielle Herausforderung zu bewältigen. Ich habe eingangs schon kurz davon berichtet. Mit dem Gedanken der Integration verbunden werden müssen, wie sie es sich längst vorstellen können, unweigerlich Schul- und Teamentwicklung, denn neue Schulungs- und Lernformen, neue Vorbereitungsweisen und Fertigkeiten brauchen eine Neuorientierung und einen neuen Rahmen. → und hier begeben wir uns meiner Meinung nach in die Problemzone. Erfolgreich verlaufende Entwicklungen brauchen Menschen, die sich eingeben, und die sich mit dem Neuen auseinandersetzen. Damit Schulen und Teams sich nachhaltig organisieren und entwickeln können, braucht es nicht nur die Bereitschaft der Menschen, sondern auch Geduld und Anpassungszeit. Veränderungen rütteln an Altvertrautem. Veränderungen können Ängste, Sorgen und Ungewissheit hervorrufen. Veränderungen brauchen Zeit. Und diese Zeit für die Neuorientierung wird oder wurde den Lehrpersonen bislang nicht in genügendem Masse zugestanden. Im Schulzimmer arbeiten plötzlich zeitweise zwei Lehrpersonen in wechselnden Rollen. Die Bereitschaft, zusammen zu arbeiten als Team, als Tandem wird immer wichtiger. Verantwortung muss von den Tandemlehrpersonen abgegeben bzw. übernommen werden. Ich bin überzeugt, dass gelebte Integration für die Lehrpersonen und für die Schülerinnen und Schüler viele Chancen bietet. Ein breites Lernfeld wird geöffnet, sowohl kognitiv als auch sozial und emotional. Nur eben, zuerst müssten die Ängste und Bedenken ausgeräumt werden können, und die Chancen der Zusammenarbeit müssen erkannt werden.

Ich lade Sie zu einem kurzen gedanklichen Exkurs ein → Stellen Sie sich vor, Sie sind Lehrperson seit einigen Jahren, Sie bereiten vor, Sie entscheiden, Sie handeln, Sie tragen die Verantwortung, Sie bekommen positive Rückmeldungen. Die Vorstellung, dass dann am Montagmorgen nach den Sommerferien plötzlich noch eine Person mehr im Zimmer ist, die zudem noch einen höheren Studienabschluss hat, die kompetent sein soll.... lässt diese Vorstellung Ihren Puls nicht ein bisschen höher schlagen? So ergeht es wahrscheinlich vielen Lehrpersonen, die zum ersten Mal integrativ arbeiten. Und nicht viel anders ergeht es wahrscheinlich der Heilpädagogin. Sie hat meist einen breiten Erfahrungshintergrund, und sie möchte

auch eine andere Sichtweise einbringen, das gehört ja zu ihrem Job. Sie muss sich aber vorerst den Regeln und Begebenheiten der Klassenlehrperson und der Klasse anpassen. Ihr Einsatz in der Klasse reduziert sich vielleicht zuerst einmal auf Blätter austeilen oder ähnliche Handlungen. Auch ihre Rolle muss neu definiert und ausgehandelt werden. Von ihr wird viel Fingerspitzengefühl vorausgesetzt. Beispiele gäbe es genug.

Eine erfolgreich verlaufende Integration braucht natürlich auch stimmige Rahmenbedingungen. Als wesentliche Faktoren, die zum Gelingen beitragen können, gehören die Stundendotationen und die Klassengrößen. Genau so notwendig ist auch im Stundenplan verankerte Zeit zur gemeinsamen Erarbeitung und Strukturierung von Massnahmen und deren konkrete Umsetzung. Und schliesslich braucht es Zeit, um die umgesetzten Fördereinheiten laufend besprechen und reflektieren zu können. Unerlässlich für eine gelingende Integration sind zudem adäquate Hilfsmittel, das nötige Know-how und genügend Handlungsspielraum innerhalb des Rahmens. Diese neue Arbeitsweise ist mit erheblichem Mehraufwand verbunden, der leider nur allzu oft weder erkannt noch honoriert wird. Obwohl die Kompetenzzentren die Empfehlung abgeben, dass die Tandemlehrpersonen eine Entlastungs- oder eine Zusatzlektion gut geschrieben bekommen, zeigt sich in der Praxis eine willkürliche und eine vom Goodwill einer Gemeinde abhängige Praxis.

Und an dieser Stelle möchte ich einen Appell an Herrn Regierungsrat Lardi als Vorsteher des Erziehungsdepartements richten. Tragen Sie und die Politik dem Wohlbefinden und der Gesundheit der Lehrpersonen Sorge. Bürden Sie ihnen nicht immer mehr auf ohne Platz zu schaffen für das Neue. Eine tragfähige Schule, eine Schule für alle hängt nicht zuletzt von den äusseren Rahmenbedingungen und dem Wohlbefinden der Ausführenden ab.

Ich komme zum Schluss und fasse zusammen. Solange sich ein Kind mit besonderen Bedürfnissen wohl fühlt und auf seine Weise profitieren kann in Wechselwirkung mit der Regelklasse, dann ist Integration eine tolle Sache. **Bild 9** Eine gelungene Integration zeichnet sich aus, wenn sie von den Beteiligten als positive Herausforderung und als Bereicherung empfunden wird, wenn Verschiedenheit zur Selbstverständlichkeit wird, wenn Offenheit, Toleranz und

Wertschätzung im Umgang miteinander mehr zählt als die Bewertungen von schulischen Leistungen, wenn jedes Kind mit oder ohne Behinderung seinen Platz im sozialen Gefüge gefunden hat und von den Tandems getragen wird.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

Fideris, 25. Oktober 2008

Ursula Gujan